

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 228.

Montag, 30. September.

1929.

(3. Fortsetzung.)

## Wettlauf um Ellinor.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Senta Neidel.

Als in Amerika die Prohibition eingeführt wurde, hatte Bobby ernsthaft den Plan des Auswanderns erwogen.

Ohne Wein leben zu müssen, bedeutete für ihn glatter, körperlicher und geistiger Ruin.

Aber als er dann bedachte, daß in seinem Weinkeller noch zirka 5000 Flaschen aller Sorten lagerten, hatte er sich entschlossen, diese erst einmal zu konsumieren, dann konnte man ja immer noch auswandern und bis dahin hatte man dieses verrückte Gesetz vielleicht schon längst wieder aufgehoben.

Und so widmete sich Bobby Carlton in ausgiebigem Maße der Vertilgung seines Weinkellers mit einem Eifer, der der guten Sache würdig war.

Die Uhr schlug gerade einhalb elf, als Phil nach leisem Klopfen die Schlafzimmertür seines Herrn öffnete.

Er prallte erschrocken zurück.

Das ganze Zimmer war in blaue Rauchschwaden gehüllt, die träge durch die geöffnete Tür abzogen.

Indigniert faltete Phil die Augenbrauen, tastete sich durch den dicken blauen Rauchvorhang und öffnete mit resolutem Griff beide Fensterflügel.

Vom Bett her kam ein unwilliges Grollen.

„Was dringst du kurz nach Mitternacht hier ein, Phil, und reißt die Fenster auf, daß es mich bis ins Mark friert?“

Phil trat mit lautlosen Schritten an das Bett. Seine Stimme klang sanft, aber so vorwurfsvoll, daß sie auch den verstocktesten Verbrecher zu Tränen gerührt hätte!

„Es dürfte bereits ein halb elf Uhr sein, der Herr wollten um diese Zeit geweckt werden! Ich habe das Fenster geöffnet, weil der Herr im Bett geraucht haben.“ — Phils Stimme barst beinahe bei diesem schweren Vorwurf. — „Außerdem hat Mr. Wellton schon zweimal angerufen, er wollte den Herrn dringend sprechen. Er bittet um sofortigen Anruf!“

„Ja, warum hast du mich denn nicht geweckt, wenn George, ich meine Mr. Wellton, zweimal anruft, dann muß es doch etwas dringendes sein, denn er weiß, daß ich nicht gern in so früher Morgenstunde (hier zuckte Phil mit unnachahmlicher Gebärde die Schulter) gestört werden möchte. Aber wenn er zweimal anruft, dann brennt es mal wieder!“

„Ich habe den Herrn nicht geweckt, weil der Herr doch erst heute früh um sechs Uhr nach Hause gekommen sind, ich dachte, der Schlaf wäre dem Herrn wichtiger, als ein Telefongespräch, da es doch diese ganze Woche mal wieder sehr spät, oder besser gesagt, sehr früh geworden ist, außerdem wollte der Herr doch um ein halb elf Uhr geweckt werden, und als ich eben hereinkam, schlug es gerade ein halb elf. Allerdings würde ich dem Herrn jetzt auch vorschlagen, Mr. Wellton anzurufen, es schien wirklich etwas dringendes zu sein.“

„Ich danke für deinen freundschaftlichen Rat, wenn man eben deinen weisen Reden zugehört hätte, könnte man wirklich denken, du wärest Prinzenerzieher bei einem unmündigen Fürstenkind. Na schön, wenn du meinst, so werde ich George Wellton sofort anrufen. Schalte den Apparat um. Was habe ich eigentlich sonst heute noch vor?“

Nachdem Phil berichtet hatte, daß Bobby sein Reit-

pferd für elf Uhr bestellt hatte und von zwölf bis eins mit Miß Bebe Bow Tennis spielen wollte, um ein halb vier eine geschäftliche Unterredung (hier zuckte nun Bobby seinerseits zusammen und hob mit unnachahmlicher Gebärde die Schulter) im Bureau habe, für den Abend den Frack befohlen habe, da die Metropolitan-Oper besucht werden solle, griff Bobby zum Telephon und ließ sich mit George Wellton verbinden.

Er brauchte nicht lange zu warten.

„Hallo, old boy, wie geht es?“

George sprach rasch und nervös. Er bat Bobby dringend um eine sofortige Zusammenkunft.

„Handelt es sich um die mysteriöse Ellinor, die die vielen Dollars verschenkt?“

„Ja, aber er könne das nicht so schnell am Telephon besprechen.“

Bobby schlug vor, einen quick-lunch irgendwo in der Stadt gemeinsam zu nehmen, bei essen und trinken ließe sich eine Liebesangelegenheit, und sei es eine noch so verrückte, am besten verhandeln.

„Du bist zwar meischugge, George, aber weil du bis jetzt immer ein einigermaßen patenter Junge gewesen bist und vor allen Dingen Verständnis für die Seele eines edlen Rheinweins hast, will ich dir deine Bitte nicht abschlagen, ich komme, wohin du willst!“

Bobby bestellte das Reitpferd ab und ließ den Wagen fertig machen. Phil schlug resigniert vor, ob Bobby nicht dann lieber erst noch ein paar Freilübungen machen wolle, er habe leider den Eindruck, als ob Bobbys Figur in letzter Zeit etwas in die Breite gegangen sei.

Bobby schüttelte den Kopf:

„Daß mich zufrieden mit deiner albernen Turnerei. Es ist viel vernünftiger, daß du dir einen Grund ausdenkst, weshalb ich Miß Bow zum Tennis absagen muß. Meinestwegen erzähle ihr, ich läge mit Masern im Bett, oder ich wäre geimpft worden, denn daß ich sie Georges wegen vernachlässige, das würde sie mir nie verzeihen können!“

„Soll ich Miß Bow vielleicht sagen, der Herr hätte sehr viel geschäftliche Dinge zu tun gehabt?“

„Um Gotteswillen, dann merkt sie gleich, daß du schwindelst, an meine Arbeit glaubt doch kein Mensch, selbst ich nicht!“

Bobby ließ sich trotz aller Einwände nicht abhalten, eine ungeheure Portion von Phils meisterhaft bereiteten Ham and Eggs zu vertilgen. Dabei vertiefte er sich mit Wonne in die Morgenzeitungen.

Schnell ging er über den politischen Teil hinweg, zu der interessantesten Seite, wo die Fortsetzungsserien standen. Fortsetzungsserien waren sein größtes Vergnügen und er freute sich immer wieder über die hervorragende Leitung der amerikanischen Zeitungen, die diesem Geschmack des Publikums in vollendetem Maße nachkamen.

Bobby hielt sich fünf Zeitungen. In jeder Zeitung fand er eine Fortsetzungsserie, wenn er alle fünf Zeitungen durchgelesen hatte, wußte er natürlich nicht mehr, was in der einzelnen stand. Das schadete gar nichts, schön war es doch.

Der Wagen war vorgefahren.

Noch kauend schlüpfte Bobby in seinen Mantel,



nahm im Stehen den letzten Schluck Tee und stürzte davon.

Der langgestreckte, hellgelbe Lanciawagen spritzte die Straßen entlang.

Die Menschen wandten den Kopf nach dem knatternden Ungeheuer und freuten sich doch über die rassistische Form des Wagens und das immer freundliche Gesicht des Fahrers.

Die Verkehrspolizisten drückten beide Augen zu, wenn Bobby in ganz unvorschriftsmäßigem Tempo die Straßenkreuzungen passierte, aber meistens flogen dann irgendwie Zigaretten heraus, oder ein Dollar klinkerte auf den Asphalt, den der Hüter des Gesetzes aufhob, wenn gerade keiner hinguckte.

Bobby ließ alle hundert Meter eine quietschende Hupe ertönen, so daß sich die Passanten erschrocken umdrehten.

Das kleine Restaurant, in dem Bobby sich mit George zu einem Lunch verabredet hatte, lag in dem französischen Viertel.

Die Amerikaner hatten hier versucht, ein klein wenig altfranzösischer Kultur nachzuahmen. Doch sie hatten in ihrem burschikosen Vankeetum vergessen, daß sie noch viel zu jung in ihrem Erdteil waren und daß Nachahmen nichts weiter als vertischen war. Das Auto sauste die Rivoliistreet entlang, deren Häuser die bekannten eintönigen Arkaden zeigten, es kreuzte eine schlechte Nachahmung des unvergleichlich schönen Place de la Concorde, dieses „Mittelpunktes der Welt“, und wollte gerade in die kleine Nebenstraße San Martin de Lux einbiegen, als Bobby plötzlich auf die Bierradbremse trat, daß sich der Wagen beinahe um die eigene Achse drehte und die Räder aufbrüllten wie ein angeschossenes Tier.

Um ein Haar wäre er nämlich in eine kleine rote Limousine hereingekracht, die ganz unvermittelt aus der Seitenstraße geschossen war.

Eine junge, hübsche Dame saß am Steuer. Ein blonder Vordach gehörte zu diesem Geschöpfchen, wunderbare, grünlich schimmernde Augen, und ein üppiger, roter Mund.

Irgendwie kam Bobby dieses Gesichtchen bekannt vor, er hatte es bestimmt schon irgendwo gesehen, aber er konnte sich im Moment beim besten Willen nicht besinnen, wo.

Die Dame lachte ihn freundlich an, ihre weißen Zähne blitzten, die Lippen flatterten im Wind. Wirklich zum Anbeißen sah die Kleine aus. Wer war sie bloß? Bobby wußte genau, daß er sie kannte, aber bei seinem Konsum an schönen Frauen war es kein Wunder, daß er sich auf die Details nicht besinnen konnte.

Die Dame hatte ein paar Worte zu dem neben ihr sitzenden Chinesen in Chauffeuruniform gesagt, winkte noch einmal übermütig mit der Hand und sauste davon.

Bobby blinnte ihr staunend nach. Donnerwetter, der Wagen sprang fabelhaft an, und die Kleine konnte fahren wie der Teufel, wenn sie ihm auch beinahe vorn in die Platte gefaßt war, aber er mußte zugeben, daß seine Bierradbremse meistens so gut funktionierte, daß Unglücke immer vermieden worden waren.

Im Gegenteil, oft hatte sich aus so einem netten kleinen Zusammenstoß ein hübsches Abenteuer entwickelt, wenn er mehr Zeit gehabt hätte, dann wäre er dem süßen blonden Mädel bestimmt nachgefahren. Nur eins hätte er gern gewußt: Woher kannte er die Frau?

Zufällig fiel sein Blick auf eine Pflastensäule, die in der Nähe stand.

„Wo ist Ellinor?“, fragten große leuchtend rote Buchstaben. Und daneben war ein Bild von dieser Ellinor, ein großes Bild zeigte eine schöne blonde Frau mit leuchtenden Augen und einem lachenden roten Mund.

Geistesabwesend starrte Bobby auf das Plakat, plötzlich belebten sich seine Augen. Er schlug die Faust vor die Stirn, daß es knallte.

„Ich Idiot!“

Wild riß er den Wagen herum, aber die kleine rote Limousine war natürlich längst im Trubel verschwunden.

George wartete schon, als Bobby fünf Minuten später in das kleine Lokal trat.

Er sah bleich und angegriffen aus.

Kein Wunder, dachte sich Bobby, wenn man so ein Gefäß trinkt, denn es übertrug ihm kalte Schauer, als er sah, daß der Kellner George eben ein Glas voll eisgekühlter Milch hinstellte.

Bobby bestellte eine Selter „mit Pfiff“. Der Pfiff war irgend etwas Alkoholhaltiges, das der Wirt für seine Stammgäste immer zur Hand hatte.

Kopfschüttelnd reichte er dann George die Hand.

„Wo brennt es denn schon wieder, old boy?“

Er ließ sich schnaufend in einen Sessel fallen und streckte die Beine unwahrscheinlich lang von sich.

„Es ist lieb von dir, daß du gekommen bist, ich brauche deinen Rat und deine Hilfe“, sagte George.

Bobby gähnte: „Ehe wir von der wichtigen Angelegenheit sprechen, gib mir eine Zigarette!“

George öffnete sein goldenes Etui, ein kleiner Zettel flatterte heraus.

Errötend griff er danach und steckte ihn ein. Seit gestern abend trug George diesen Zettel ständig bei sich. Es war das einzige Zeichen, das er bis jetzt von Ellinor bekommen hatte. Sonderbar war das gewesen.

Als er am vorhergehenden Abend verzweifelt durch die vergebliche Suche nach Ellinor nach Hause gekommen war, hatte plötzlich vor dem Gartentor ein Chineser gestanden, ein Diener, wie man ihn bei vielen amerikanischen Familien fand. Der Mann hatte ihm diesen Zettel in die Hand gedrückt. Im nächsten Augenblick, ehe George etwas fragen konnte, hatte die Finsternis ihn schon verschluckt.

Erst wollte er den Zettel fortwerfen, aber seine Finger hatten ihn schon mechanisch entfaltet. Rasch blitzte die Taschenlampe auf, und dann las George die geheimnisvolle Botschaft, die sein Blut zum Kochen brachte und es in harten, beinahe schmerzenden Stößen durch die Adern jagte.

Nur wenige Worte standen auf dem Zettel, aber genug, um ihm neuen Mut zu geben, das ganze, seltsame Abenteuer im Fern-D-Zug nach New York nicht nur für einen Traum zu halten, sondern für unsinnig schöne Wirklichkeit.

„Ich liebe Dich, wie im ersten Augenblick unseres Sehens. Glaube an mich, vielleicht findest Du mich bald. Morgen abend um dieselbe Zeit wird mein chinesischer Diener wieder vor Deiner Tür sein. Frage ihn nicht, er wird Dir doch nicht antworten, aber gib ihm einen Gruß für mich mit, denn ich sehne mich nach Dir.“

Ellinor.“

Das war gestern abend gewesen.

Nun siebte George der Stunde entgegen, in der der Chineser kommen wollte, und er hatte einen langen, zärtlichen Brief geschrieben und einen Arm voll Rosen für Ellinor gekauft. Bobby hatte mit einem behaglichen Schnaufen seine Zigarette in Brand gesetzt und las nun mit gerunzelten Brauen den Zettel, den ihm George überreichte.

Ein Lächeln huschte während des Lesens über sein Gesicht, denn er dachte dabei an das süße blonde Geschöpf, das vor weniger als zehn Minuten in einer kleinen roten Limousine, an der Seite eines chinesischen Dieners an ihm vorbeigefahren war.

Bobby spitzte die Lippen und stieß einen schrillen Pfiff aus. Er war immer irgendwie laut, er liebte es, wo er auch war, Leben und Lebendigkeit um sich zu verbreiten.

In dem kleinen stillen Lokal fuhren ein paar Köpfe mißbilligend zu dem pfeifenden Bobby herum, den dies aber nicht im geringsten störte.

„Ja, old boy, das sieht hoffnungslos aus“, grinste er.

„Hoffnungslos?“

„Nun ja, ihr seid eben beide hoffnungslos ineinander verliebt, und ich soll nun sehen, wie ich die Sache einigermaßen vernünftig arrangiere. Im übrigen kann ich es dir nicht verdenken, denn Ellinor ist wirklich außergewöhnlich schön, in Wirklichkeit noch viel schöner, als auf dem Bild, das an allen öffentlichen Stellen klebt!“

(Fortsetzung folgt.)



## Grüß vom Meer.

Von Richard Gerlach.

### 1. Scheveningen.

Stine war aufgedonnert, ich sage Dir, großartig, und überhaupt, alle Mädchen haben runde, rosa Gesichter. Weit hinausgehoben ins Meer ist ein Pavillon mit einem verblüffenden Varietö. Behende und fix schnurrt das Mund- und Beinwerk auf holländisch, englisch, deutsch und französisch. Beim Feuerraketenschießen am Abend bekam ich aus Versehen von einem fremden Mädchen einen Kuss, und ich dachte, die Tulpenfelder wären lebendig geworden.

### 2. Ostende.

Für Lu kaufte ich eine wunderbare Brüsseler Spitzenrobe. Wir dinierten exquisit, jenen Braten, den die Franzosen „Chateaubriand“ nennen, und jene herrlichen, grünen Bohnen, die „Haricots verts“ heißen. Am Strande mußte Lu durchaus einen Rundflug mitmachen, um die See und das alte Brügge von oben zu sehen. Aber die belgischen Kleinbürger mit den gewaltigen Schnurrbärten machen uns mißbilligend und streng, da sie erkennen mochten, daß wir Deutsche waren.

### 3. Folkstone.

Hübsche Terrassenwege, die liebevoll mit Thymian und Levkojen umkleidet sind. Die Hotels sind, wie überall in England, mit enormem Komfort und ebenso enormen Preisen ausgestattet. Unermessliche Golf- und Tennisplätze erstrecken sich ins Land. Die Kreideküste stürzt wild in den Armeekanal. Das feste Dover duckt sich unweit in die Klippen. Ein Vergnügen ist es, auf den gepflegten Autotrafiken die Uferberge hinaufzufahren. Aber das Wetter ist derart, daß man den Regenmantel nie zu Hause lassen kann. Und der häufige Nebel schluckt alle Wärme und Ferne ein.

### 4. Biarritz.

Billen und Moden, elegant, kokett und sprühend. Gefährlich schöne Frauen. (Hans stahlen sie Paß und Brief-tasche.) Das Meer kann brausen wie ein wilder Tiger, eine Felszunge leckt durstig hinaus in die Brandung. Die Dessus und Dessous stammen aus der Rue de Rivoli in Paris. Und die Dollar aus St. Louis oder Boston.

### 5. San Sebastian.

Wir sahen den König von Spanien und seine Königin, ihn im schwarzen Rock und sie ganz in Weiß. San Sebastian ist Sommerresidenz. Liebe Sibylle, hier entwirft sich eine Grazie und Ritterlichkeit, edle Haltung und Konversation, die sonst nirgends in Europa mehr lebt. Die baskische Stadt selber schaut finster majestätisch drein, und ihre Häuser sind künstlich. Nur am Fuße des Felsens liegt winzig und übersehen wie eine Erinnerung an die Welt der niederen Arbeiter der Fischerhafen mit traurigen Liedern und schwarzen Blicden.

### 6. Nizza.

Palmen, Mandelbäume, Oleander, Binten, das alles auch, natürlich. Und das leuchtende, farbige Mittelmeer. Aber in erster Linie doch Warenhausummel, Blumenhandel und städtischer Radau. Die Damen stellen so schöne Paradeanzüge zur Schau, daß es schade wäre, damit ins Wasser zu steigen. Und ein Stündchen weiter prunkt an der Riviera Monte Carlo, wo alte Adlerinnen und Geier die Spieltische des Kasinos umlauern.

### 7. Der Lido.

Weißt Du, man trifft aus Wien dort den ganzen 18. Bezirk, ganz Döbling und Sievering, und die Stammgäste des Cafés Museum selbstverständlich auch. Die Polster hat ihren Mann daheim gelassen und tanzt allein an der Adria, sie steht in ihrem neuen Bademantel goldig aus und spielt die Naïve. Sie hat jetzt einen ganz jungen Kavaller, von dem niemand weiß, wo er geboren sein könnte. Die Alpen glühen beim Sonnenuntergang, und die Nächte auf dem Markusplatz sind unglaublich. Und jeden Morgen wieder heißer Sand und lachende Augen.

### 8. Zoppot.

Du kennst ja die anderen Ostseebäder mit Wald, Meer und Stille. Aber hier mußt Du damit rechnen, daß die Hälfte der Badegäste Polen sind, aus Warschau, Lodz, Posen und Bromberg. Die Polinnen sind kurz und rund, aber beweglich wie Wiesel, und sie werfen Löwenblicke. Ich zweifle, lieber Frik, ob für Dein Gallenleiden ein Aufenthalt in Zoppot günstig wäre. Aber wenn wir ganz weglassen, obern unsere östlichen Nachbarn das schöne Zoppot für

sich. Und dabei gibt es hier eine richtige Spielhölle und einen Lesesaal im Kurhaus, der nach dem benachbarten Schönheitssalon duftet. Ich sehe nicht ein, warum Du an der Ostsee nur für Swinemünde bist. Interessant und reizvoll ist es hier bestimmt, aber wie gesagt, lieber Frik, wenn Du ein Gallenleiden hast.

### 9. Barberg.

Die Schweden haben gewöhnlich sechs bis acht Kinder. Mit diesen marschieren insbesondere die Stodholmer veranlagt und gesetzt zur Westküste nach den metallenen Felsen und dicken Türmen von Barberg. Der Kaffee ist sehr schwarz, und die russische Damentapelle mußiert teilweise schweremütig, teilweise leichtsinnig. Aber es regnet... es regnet. Sommer? — Im vergangenen Jahr fiel der schwedische Sommer auf einen Mittwoch.

### 10. Hørnbaek.

In Dänemark gibt Hørnbaek als unsolide Amüsierstätte, aber so schlimm ist es nicht damit. Im Strandhotel versuchen sich Sängerinnen, Tänzerinnen und sonstige Künstlerinnen. Ihre Porträts erscheinen am Abend vorher auf der ersten Seite der Zeitungen... Aber es ist in keiner Beziehung schlimm, und die Musiker gelten abwechselnd Griech und einen Jaaz. Die Nächte sind hell, und der Himmel bleibt bis Mitternacht ultramarinblau. Und ein melancholisches Saxophon dudelt verliebt und verrückt eine Melodie aus „Peer Gynt“.

## Eine Stunde bei Schillers Urgroßnichte.

Von Hans Gäsken.

Eigentlich kamen wir zur unrichtigen Stunde, denn am Vormittag pflegt Amalie Kihling, wie sie uns später gestand, die Tür ihrer Wohnung im kleinen schwäbischen Möckmühl Besuchern nicht zu öffnen. Nun aber hatte sie vergessen, den Schlüssel umzudrehen, und so standen wir plötzlich vor der kleinen Dame, deren Ähnlichkeit mit dem Urgroßonkel überraschend ist.

Als wir davon sprachen, erzählte sie uns, wie neulich in einem befreundeten Hause, wo sie zu verkehren pflegt, das Dienstmädchen von ihrer Ähnlichkeit mit Schiller derart bestürzt gewesen sei, daß es von Auferstehung der Toten und ähnlichem stotterte. (Ein Vorfall übrigens, der der literarischen Bildung der dienstbaren Geister im schönen Schwabenlande ein gutes Zeugnis ausstellt.)

Amalie Kihling also führte uns in ihr kleines Heiligtum, in dem sie die Erinnerungen an Schiller und seinen Kreis in liebevoller Weise gesammelt hat. Da sie die Ur-entkeltin von des Dichters Schwester Luise ist, überwiegen die Dinge, die von dieser sprechen: Bilder, Gegenstände des täglichen Lebens, Bücher.

Aber auch von den Eltern Schillers ist da allerhand zu sehen, was für den, der glaubt, daß auch die „toten“ Dinge einen Schimmer in sich bergen von dem, der sie nutzte und trug, nicht ohne Bedeutung ist.

Ein Paar Ohringe, die Schillers Mutter trug, werde ich nicht vergessen, denn da Amalie Kihling sie in Händen hielt, kam die Morgensonne durch das Fenster und durchglühte die grünen Steine, als wenn es lichtdurchflutete Buchenblätter seien aus dem Walde vor der Stadt.

Dann ging der Sonnenstrahl weiter, als wolle er uns auf besondere Schätze in der kleinen, liebevoll umbegnuten Stube aufmerksam machen, auf schöne, alte silberne Löffel und Gabeln etwa aus dem Hause Schiller, auf Stidereien und Webarbeiten, die nahe Verwandte des Dichters in einer uns Hastenden märchenfern anmutenden Beschaulichkeit gefertigt haben, auf die frühen Ausgaben der Dichterwerke, die auf einem Wandbrett standen.

Amalie Kihling erzählte mit ihrer stillen, aus Andacht geborenen Stimme von all den Dingen, mit denen, unter denen sie lebte, denen ihre Sorgfalt und treue Hut galt alle Tage und Stunden.

Sie sprach auch von denen, die schon nach Marbach ins Schiller-Museum gekommen sind, dort den Vielen, die Tag für Tag durch die Räume fluten, kündend von einem Großen. Da wir uns in das Büchlein auf dem Schreibpult eintragen hatten und uns zum Gehen wandten, wies uns Amalie Kihling noch den Ring Schillers. Er ist eigenartig und zeigt in seiner Arbeit einen kleinen Hund. Ich weiß nicht, ob der Dichter das Schmuckstück getragen hat. Die Frau, der unser Besuch galt, hielt den Ring noch am Finger, da wir die Treppe hinabstiegen.

Und als wir uns noch einmal grüßend umwandten, konnten wir Amalie Kihling im Dämmerlicht des Treppenhauses nicht mehr recht erkennen. Nur von ihrer winkenden Hand ging ein Leuchten aus. Schillers Ring.



# Wassernixe — halb und halb.

Von Fritz Hermann.

Das Segeln der herrlichste Sport auf der Welt sei, hatte Ellu erst vor etwa vier Monaten entdeckt. Vorher war sie ebenso begeistert für Tennis gewesen, bis sich der junge fabelhafte Trainer, mit dem sie täglich spielte, ganz unerwartet verlobte.

Mit einer andern, versteht sich.

Nur von dem, was man selbst glaubt, mit dem ganzen Uberschwang eines leicht in Unrast zu versetzenden Verzagens, davon kann man auch andere überzeugen. Auch mein Interesse für den herrlichsten Sport der Welt hatte sie rasch gewonnen, und ich glaubte schon fest, daß es für einen anständigen Menschen direkt eine Blamage bedeutete, in Berlin zu leben, ohne eine Segelacht auf dem Wannsee zu besitzen.

„Wenn du dir eine kaufen willst, nimm dir Zeit, mein Lieber,“ erklärte sie sachtraulich. „An seinem eigenen Boot muß man auch Freude haben. Komm mal mit hinaus, dann bringe ich dir die Anfangsgründe bei, wie ich sie selbst beherrsche. Und wenn du erst einmal das Steuer geführt hast, dann wirst du dich beim Ankauf eines eigenen Bootes nicht mehr übers Ohr hauen lassen.“

„Dieser schöne Tag heute . . .“  
„Heute, mein Lieber, kann ich leider nicht. Aber Dienstag, Donnerstag und Freitag siehst du dich gern zur Verfügung.“

„Was hast du denn heute vor?“

„Heute? . . . Ich segle selbstverständlich. Ach so. Ja, mit einem andern. Und diesen willst du auch um Erlaubnis fragen, daß du mal mitfahren kannst. Die „Wassernixe“ gehört uns beiden nämlich halb und halb. Das ist eminent praktisch und ist auch billiger. Du wirst Augen machen. Solch ein herrliches Segelboot hast du überhaupt noch nicht gesehen.“

„Ich bin noch niemals segelgeht.“

„Um so besser. Es ist second hand, weißt du, aber ein Glücksfall ohne Gleichen. Edgar hat direkt eine bewundernswerte Begabung, so was anzutun. Und im übrigen habe ich Unterricht bei ihm. Er ist die geborene Wasserratte.“

Soweit ging meine Bekanntschaft mit der „Wassernixe“ halb und halb. Ich habe das herrlichste Boot auf dem Wannsee niemals mit eigenen Augen gesehen. Und das ist die eigentliche Geschichte, die mir Ellu erst nach und nach aufschichte.

Ob Edgar Neigung zur Eifersucht hatte oder ob er als geborene Wasserratte verhindern wollte, daß ich die Seenplatte Berlins unsicher machte, habe ich nie erfahren.

Auch am Dienstag, Donnerstag oder Freitag, wenn er beschäftigt war, durfte ich meinen Fuß nicht auf die „Wassernixe“ setzen.

„Schade, aber es geht nicht.“

„Ich warte auch bis zum nächsten Frühjahr.“

„Nein, das sollst du nicht. Weißt du, eigentlich ist Edgar ein bißchen komisch. Nicht zu mir. Nur so. Und was soll ich machen. Ihm gehört ja die Hälfte des Bootes. Gestern, als ich ihn wieder fragte, erklärte er, dann laß den Jüngling auf deiner Hälfte segeln. Meine Hälfte kommt für ihn nicht in Frage. Mit dem Jüngling meinte er dich.“

„Vielen Dank. Er kann mir gleichfalls gestohlen bleiben.“

„Oh, schlecht darfst du ihn nicht machen. Sei doch nicht gleich so empfindlich!“

Die Herrlichkeit der „Wassernixe“ scheint sich auf die Dauer nicht ganz bewährt zu haben. Es war immer etwas, was die Freuden des edelsten Sports auf der Welt trübte. Zum Glück besaß Ellu den nötigen Scharfblick, die Fehler des Bootes zu erkennen.

Wahrhaftig, nach zwei Monaten hatte es Fehler.

„Die Segel sind zu hoch für das Holz,“ lautete der erste Fachausdruck, den ich versteht bekam.

Dann waren Ellu und Edgar einmal beinahe gekentert, dazu während einer Flaute, die einen Hund zum Heulen hätte bringen können.

Und dabei war endlich der Kardinalfehler der „Wassernixe“ festgestellt worden. Der Bootseigentümer hatte ihr ein falsches Schwert mitgegeben.

„Wozu braucht die „Wassernixe“ denn ein Schwert, Ellu? Ist sie ein Krieger, oder befährt ihr den Schlachtensee?“

„Ein Segelboot ohne Schwert ist überhaupt kein Segelboot, mußt du wissen. Und das Schwert dient dazu, das Boot unter Wasser im Gleichgewicht zu halten . . .“

Also das Schwert war schuld. Es verdarb den begeisterten Sportsleuten alle Freude.

Vielleicht lag es auch an etwas anderem. Doch das durfte ich Ellu gegenüber nicht erwähnen, denn es war etwas Psychologisches. Ellu liebte ihren Edgar nicht mehr so recht.

Ich ahnte es nur.

Ich dachte mir's.

Ich schwieg.

Nach vier Monaten machte das dumme Boot überhaupt keine Freude mehr. Und gegen den Bootsverkäufer hing inzwischen ein Prozeß. Wegen des falsch gelieferten Schwertes.

„Wie komme ich von ihm los?“ fragte mich Ellu natu.

„Von Edgar?“

„Unfinn. Von der „Wassernixe“.“

„Ich würde an deiner Stelle bei dem erprobten Mittel bleiben. Verkaufe doch heimlich deinen halben Anteil und gib ein Inserat auf, daß du für ein neues Boot einen neuen Partner suchst. Segelenthusiasten gibt es in Berlin genug.“

„Menschenskind, das ist wirklich eine Idee. Eine ausgezeichnete. Gemacht.“

An mich dachte Ellu keinen Augenblick. Zu einer halben „Wassernixe“ Nummer 2 hätte es bei mir schließlich auch gelangt.

Ellu inserierte.

Sie hatte einen fabelhaften Erfolg. Innerhalb eines Tages konnte sie einen halben Anteil an der Rennacht „Wannseefrosch“ erwerben. Abgesehen durch den gleichen Bootsverkäufer, der ihr die „Wassernixe“ mit dem falschen Schwerte geliefert hatte. Aber Frauen sind unlogisch und vergessen leicht. Mochte Edgar seinen Prozeß allein gewinnen.

„Was wird Edgar sagen?“ fragte sie mich, als sie mir die Mitteilung vom „Wannseefrosch“ brachte. Das Boot interessierte sie nicht halb so sehr wie Edgars vorausgesehene Verzweiflung.

Heute ist Ellu zum erstenmal mit dem „Wannseefrosch“ gefahren. Sie hat sich sogar ein neues Sportkostüm gekauft, um gleich den richtigen Eindruck zu machen. Und wen trifft sie in der Bootswerft?

Edgar!

Edgar, den Mitbesitzer des „Wannseefrosch“.

Manche Leute sind eben nicht auseinanderzubringen.

Die „Wassernixe“ hatte der Bootsverkäufer inzwischen mit Gewinn weiter veräußert, womit der Prozeß wohl auch seine Erledigung gefunden hat.

## Der „Schlager“-Dichter schreibt an die Geliebte:

Ob Du mich liebst und an mich denkst?  
Am Rhein beim Wein bleib ich Dir treu!  
Was Du mir bist, das weiß ich längst.  
Du stolze Frau! — My sunny boy!  
Das sind die Frauen von Madrid!  
Giebt's Blumen, die so schön wie Du?  
Bring niemals Deine Tante mit!  
I give my life and love for you.

O, Baby, ist Dein Herz noch frei?  
Verzeih mir und sei wieder gut.  
Ich träumte heute Nacht vom Mat.  
Es pulst Dein Ecjaderenblut.  
Komm mit nach Nischni-Nowgorod.  
O, lausch der süßen Melodie.  
Wie bist Du für Dein Alter flott!  
Im stillen Park von Sanssouci.

In Surabaja scheint der Mond.  
My Darling, mit den Augen blau.  
Es gibt ein Glück, das köstlich lohnt.  
Das ist das Recht der schönen Frau.  
Du bist die Feinste des Balletts.  
Susanne! Sweetheart! O, o, o . . .  
Du hast zwei Augen, wie Brille.  
Du bist nicht scheu, Du tust nur so!

Auf Deinen Lippen liegt mein Kuß.  
Gedenkst Du der Konditorei?  
Ich liebe, weil ich Dich lieben muß.  
Ich weiß von Dir so allerlei.  
Sei pünktlich stets beim Rendezvous!  
Dort bei der Uhr der Madeleine.  
Die Frau, die jeder liebt, bist Du.  
Wir sehn uns ja heut Nacht um zehn!

P. u. a.